

SIRIUS-MAPPE

MONATSHEFTE FÜR MUSIK, THEATER UND LITERATUR

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

III. Jahrgang, 1. Heft

SIEBENHIRTEN-WIEN

Laufende Nummer 20

An die verehrlichen Abonnenten!

Selbstredend bleibt trotzdem das abgeschlossene Abonnement für seine ganze Zeitdauer aufrecht. Allfällige Retoursendungen gehen sofort wieder an den Adressaten unter Anrechnung der Post- und Manipulationsspesen zurück. Anfragen an den Verlag wollen unbedingt mit Retourmarke versehen sein. Alle Geld- und Briefpostsendungen wollen nur an das

Korrespondenzbüro des Verlages: Opernkapellmeister F. Sobotka, Siebenhirten-Wien

gerichtet werden.

Die Herstellung der Schallplatte.

Von Dr. Wilhelm Plankl
(Homophon Comp. Wien.)

Im Studio einer Schallplattenfabrik sind während der Aufnahme Fußboden, Wände und Decke mit dicken Teppichen, die die Akustik dämpfen sollen, belegt, bzw. behängt. Es ist unerträglich heiß in so einem Aufnahmerraum, die schwitzenden Musiker sitzen je nach der Tragfähigkeit des Instrumententons näher oder entfernter vom Mikrophon, im großen und ganzen haben sie aber die übliche Orchestersitzordnung; der Sänger (ohne Kragen) steht unmittelbar vor dem Mikrophon, von welchem längs des Bodens ein Kabel nach dem Apparateraum führt. Die Schallwellen treffen das Mikrophon und lösen elektrische Schwingungen aus, welche eine Verstärkerapparatur passieren und schließlich einen Saphirstift des sogenannten Schreibers in magnetische Bewegung versetzen. Der Stift gräbt senkrecht in eine dicke Wachsplatte die bekannten Kurven ein (Urphonogramm). Die Wachsplatte wird sofort abgehört und falls Fehler begangen worden sind, muß die Aufnahme wiederholt werden. In diese Wachsplatte wird nun zuerst mit dem Zirkel die Auslaufkurve eingeschnitten, damit sich die Platte selbst abstellen kann oder wie bei den Homocord Schallplatten Autogramme von Künstlern (H. H. Bollmann, Vera Schwarz etc.) angebracht. Die Wachsplatten werden hierauf in ein Kupferbad gehängt; in ca. 1—2 Tagen hat sich eine millimeterdünne Kupferschicht niedergeschlagen, die Kurven sind erhaben (negativ), dies ist die sog. „Vatermatrize“. Vom „Vater“ wird auf dieselbe galvanische Weise eine „Mutter“ (positiv) und von dieser wieder ein „Sohn“ abgenommen, dieser gründlich geschliffen und auf einer Unterlage befestigt. Der „Sohn“ bildet die Pressematrize, von dem mittels hydraulischer Spezialpressen die Schallplatten hergestellt werden, und zwar so, daß man zwischen zwei negative („Sohn“) Matrizen (d. sind Vor- und Rückseite der Platte) eine knetbare Masse aus Schellack, Ruß etc. aufträgt. (Vom Schellackzusatz hängt im Wesentlichen die Güte und Dauerhaftigkeit der Schallplatte ab.) Diese wird unter die Presse geschoben und in wenigen Sekunden kommt

fix und fertig die spiegelnde schwarze Platte zum Vorschein. Diese wird noch automatisch abgeschliffen und in dem kühlen, staubfreien Lagerraum auf hohe Regale geschichtet. Zwischendurch hat die Platte mehrfach strenge Prüfungen auf genaue Tonwiedergabe zu bestehen und erst wenn sie diese alle erfolgreich bestanden hat, wird sie dem Handel übergeben.

Interessehalber erwähne ich, daß wir einen ähnlichen Vorgang, wenn auch nicht mechanisch, beim Entstehen der menschlichen Vorstellungen beobachten. Die Sinneseindrücke (vgl. Schallwellen u. Schreibstift) dringen von außen auf unser Gehirn (vgl. Mikrophon) ein und je nach der Intensität der Eindrücke hinterlassen sie in den verschiedenen Gehirnzentren (vgl. Wachsplatte) Spuren (vgl. Kurven), und wie eine fehlerhafte Schallplattenaufnahme wiederholt werden muß, so müssen sich auch oft Eindrücke wiederholen, wenn sie dauernd haften bleiben, bzw. sich als Vorstellungen reproduzieren sollen. *Repetitio est mater studiorum!*

Ein Besuch bei Franz Liszt.

Wiedererzählt von Fr. Sobotka.

Wie leicht es großen Männern wird, hier und da einen ihrer Mitmenschen zu beglücken, und wie schön es ist, wenn sie Gebrauch machen von der ihnen verliehenen Macht, auch da, wo ihnen selbst kein Vorteil daraus erwächst, davon möge folgende kleine Geschichte Zeugni ablegen.

Sie ist kurz und einfach. Der Held darin ein ehrwürdiger Greis — der Abbé Franz Liszt — und die Heldin eine junge Konzertsängerin.

Marianne D . . . berührte auf einer Reise unter anderen Orten auch Weimar und als man ihr dort mitteilte, daß sich Franz Liszt augenblicklich in der Stadt aufhalte, suchte sie — getrieben von dem sehnlichsten Verlangen, den großen Meister von Angesicht zu Angesicht zu sehen, seine Stimme zu hören, vielleicht sogar einen Händedruck von ihm zu empfangen — seine Wohnung auf.

Man bezeichnete ihr als solche ein reizendes Gartenhäuschen, das — ein echtes Künstlerheim — mitten